Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 12

Artikel: De Wetterprofet
Autor: Hägni, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666082

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den, üppig wuchernden Phantasie, schwer mit der Form gerungen hat, so war es Beethoven. Hiezu bedurfte es einer weisen Einsicht und der eisernen Energie, die ihm eigen war. Nur so konnte er Kompositionen schaffen, die uns wie aus einem Guß erscheinen, in denen Form und Inhalt sich vollständig decken. Wir denken z. B. an die 5. Symphonie, in welcher mit relativ wenig Mitteln sehr viel gesagt ist. Zu Lebzeiten vielfach unverstanden, fängt Beethoven heute an, populär zu werden.

In der schwersten Zeit seines Lebens, der beginnenden Taubheit, verherrlicht er in seiner 9. Symphonie Schillers Ode an die Freude, „Freude schöner Götterfunken". Mit einfachsten thematischen Mitteln und trotzdem hinreißendem Schwung bis zum bacchantisch brausenden Hymnus steigert sich der Schluß. Damit verbindet sich eine tiefe Religiosität, von welcher sein Genius durchdrungen ist. Daher bedeutet seine Musik nicht Kapitulation vor der Misère des Lebens, sondern triumphierende Überwindung. Es bedurfte hiezu nicht nur eines Genius, sondern einer erstaunlichen moralischen Kraft und Energie.

Beethoven war sich seines Wertes wohl bewußt. Nannte sich sein Bruder Johann in dünkelhaftem Protzentum als Ergänzung zu seiner Unterschrift „Gutsbesitzer", so antwortete er als „Hirnbesitzer". Einst machte er Goethe einen Vorwurf wegen seinem galanten sich Verneigen vor fürstlichen Herrschaften, was ihm von Seite dieses Dichterfürsten die Bezeichnung „Ungebändigter Löwe" eintrug.

Über die Klavier-Kompositionen Beethovens schreibt A. Rubinstein: Der einzige Mensch, der die Musik mit Seele, mit Träumerei und dramatischem Leben erfüllte, war Beethoven.

Beherzigen nun alle ein Beethovenwort, das uns Schindler nach einem Konversationsheft (Nr. 112 vom Februar 1823) aufbewahrt. Es steht auf Blatt 11a: „Das Neue und Originelle gebiert sich selbst" — sagten sie uns letzthin — „ohne daß man daran denkt". Für diesen Schlüssel zur Erkenntnis des geistigen Beethoven wollen wir Schindler beim Lesen seines Buches stets dankbar bleiben. „Das Neue und Originelle gebiert sich selbst, ohne daß man daran denkt".

Schöner kann man die poetische Idee, die in Beethovens Werken zum Ausdruck kommt, nicht darstellen als wie Paul Bekker in seiner Beethoven-Biographie (Seite 91):

Das Bewußtsein tätiger Pflichterfüllung gebiert die erhabene Heiterkeit, die im Leben trotz aller Schmerzen kein verächtliches, sondern ein kostbares Gut sieht, wert es zu besitzen, zu verteidigen, zu höchster Entfaltung aller gegebenen Kräfte zu steigern. Ein Idealismus von grandioser Schwungkraft ruht in solcher Erkenntnis. Seine Hoffnungen spannen sich in weite unfaßbare Fernen, sie reichen hinaus über die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens. Sie weisen auf jene ewig rätselhafte Macht, die Liebe und Majestät vereiniat. Sie setzt das Ziel, erteilt die Preise. Die Gesetze des Handelns aber gewinnt der Mensch aus eigener Kraft, aus dem Bewußtsein selbstgewollter Pflichterfüllung in selbsterworbener Freiheit. „Das moralische Gesetz in uns — der gestirnte Himmel über uns: Kant."

Gottfried Staub.

De Wetterprofet.

Es Meisli häd zum Finkli gseid:
„Gib acht, jez chund de Winter bald!
Die schöne Tage sind verbi,
Am Morge isch uf eimal chalt."

De Buechfink macht ä böses Gsicht,
Das Meisli häd em d'Freud verheit!
Er seid, so langs na Blueme gäb,
Heb's anderi Jahr na nüd grad gschneit.

Und 's Jammere nützi niene nüt,
Me freu si halt, so lang me chönn,
Und 's ander träg me, will me mües!
Druf abe werdis wieder schön!

Am andere Tag häds richtig gschneit,
Und d' Vögeli sind trurig gsi.
Nu 's Meisli lachet und häd gseid:
Recht ha, sei grad wie Sunneschi!

Rudolf Hägni.